

tiger Schriftenanalyse allein richtige traditionelle Ansicht, daß der Verfasser, der „Herrenbruder“, d. h. Vetter Jesu, Sohn der Maria und des Klopas, des Bruders des heiligen Josef, mit dem Apostel Jakobus Alphaei identisch ist, aus ebionitischer Tendenz (um die Ueberordnung des heiligen Petrus über den „Herrenbruder“ zu regieren) zum erstenmale von den Klementinen dahin abgeändert worden, daß der „Herrenbruder“ vom Apostel ausdrücklich getrennt wird. Ob des Einflusses des Eusebius und Epiphanius hat die gesamte griechische Kirche mit Ausnahme einer Anzahl von Vätern, „welche sich nicht irreleiten ließen“, den Verfasser des „Herrenjünger“ vom „Apostel“ unterschieden. „Jakobus stammt ihr von Josef aus erster Ehe ab und ist mit Jakobus Alphaei nicht identisch.“ (S. 193.) Es ist ein Verdienst des heiligen Hieronymus, daß sich im Abendlande die ursprüngliche Tradition behauptet hat. Der erste, welcher Jakobus zum leiblichen Sohne Josefs und Marias gemacht hat, ist der Engländer William Whiston (1746); der „wirkliche Begründer“ dieser in der Kritik jetzt allgemein herrschenden Ansicht ist Herder („Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon“).

Als vorzüglich gelungen möchten wir den ersten Abschnitt (Jakobus und die „Brüder des Herrn“ in den heiligen Schriften) bezeichnen. Er ist die Grundlage der ganzen folgenden Untersuchung und zwar eine solide Grundlage. Der positive und negative Beweis, daß die „Brüder Jesu“ auf keinen Fall leibliche Kinder Josefs und Mariens oder Josefs aus einer ersten Ehe waren, ist in der That zwingend und die Beweiskraft des Galaterbriefes für die Apostelwürde des „Herrenbruders“ ist gegen den Versuch das εἰ μὴ oder ἀποστόλων (1, 19) abzuschwächen sehr gut zur Geltung gebracht. In der Beurteilung der Aussprüche der kirchlichen Schriftsteller macht sich eine weise Mäßigung vorteilhaft geltend; namentlich vermeidet es der Verfasser sorgfältig, Konsequenzen, die sich aus gewissen Voraussetzungen den Gelehrten unserer Zeit von selbst ergeben, auch als für die Väter und alten Schriftsteller an der Oberfläche liegend hinzustellen. Meinerz macht wieder die Erfahrung, daß ein älterer Schriftsteller bei allen späteren Autoren als Vertreter einer Ansicht zitiert wird, obwohl er das gerade Gegenteil lehrte. So ist's aber nicht bloß in dieser Frage, so ist's bei sehr vielen Punkten. Das Mißverständnis eines vielleicht angesehenen, aber oberflächlichen Schriftstellers ging in alle späteren Werke über, weil man sich nicht die Mühe gab, das fragliche Werk selbst einzusehen. Durch die Herbeiziehung der protestantischen und besonders rationalistischen Literatur geht Meinerz über das durch den Titel der Abhandlung Versprochene hinaus; doch dürfte vielfach gerade dieser Teil mehr Interesse erregen, als die Abschnitte über die spätere patristische Zeit und das Mittelalter. Ob aber alle berücksichtigten Schriftsteller jener Richtung die Ehre verdienen, daß ihre wertlosen Ausstellungen so sorgfältig registriert werden, diese Frage wird der ermüdete Leser kaum bejahen wollen. Die Literatur ohne Unterschied der Konfession und des Wertes ist dem Thema gemäß reichlichst verwertet. Besonders jene Partien, welche nicht bloß eine Fleißarbeit des Sammlers bedeuten, sondern selbstständiges Urteil und kritischen Sinn voraussetzen, zeugen von der hervorragenden Befähigung des Verfassers, den wir zu dieser Arbeit aufrichtig beglückwünschen.

Dr. Vinz. Hartl.

- 8) **Die Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie** nach den schriftlichen Quellen der vornizänischen Zeit. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung von Dr. Adolf Struckmann. (Theologische Studien der Leo-Gesellschaft.) Wien, Maner & Ko. 1905. Gr. 8°. 332 S. K 9. — M. 7.80.

Die vorliegende, sehr fleißige und gründliche Arbeit ist eine Apologie des katholischen Dogmas von der Gegenwart Christi in der Eucharistie

gegen die auf diesem Gebiete heftig einsetzende Polemik der protestantischen Theologie und sie liefert den Nachweis, daß das Tridentinische Dogma nicht nur mit den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift, sondern auch mit den Lehren der ältesten kirchlichen Tradition in vollstem Einklang steht. Die hieher gehörigen Zeugen dieser Tradition sind die Zwölfapostellehre, die Schriften des heiligen Ignatius von Antiochien, des heiligen Justinus, des heiligen Irenäus, gnostische Aeußerungen (aus primären und sekundären Quellen), die Werke des Klemens von Alexandrien, des Origenes, des heiligen Dionysius von Alexandrien, des Hippolytus, die Didaskalia, endlich die Schriften des Tertullian und des heiligen Cyprian. In eingehendster Weise werden die einzelnen Texte analysiert und mit Zuhilfenahme der umfangreichen katholischen und protestantischen Literatur, die sich darüber gebildet hat, auf ihren wahren Sinn geprüft. Daß alle die genannten Zeugen der altkirchlichen Ueberlieferung an der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Altarssakramente festhalten, kann nicht zweifelhaft sein. Einige Schwierigkeiten bieten gewisse allegorisierende oder „spiritualistische“ Stellen bei Origenes und Klemens von Alexandrien, allein diese Schwierigkeiten lassen sich unschwer beseitigen. Neben diesen allegorisierenden Stellen finden sich in den Werken der beiden genannten Kirchenschriftsteller viele andere, welche den Glauben an die reale Gegenwart ganz unzweideutig aussprechen, und die angebliche Allegorisierung ist, ganz abgesehen von der damals bestehenden Urkandisziplin, nichts anderes als die Abwehr einerseits der „kapharnaitischen“ Auffassung des Genusses von Christi Fleisch und Blut (Joan. 6, 53, 61) und andererseits der Verwechslung der Brot- und Weingestalten mit dem Leibe und Blute Christi selbst. Jene falsche Auffassung war jederzeit sehr naheliegend, mußte schon von Christus gegenüber seinen eigenen Jüngern richtig gestellt werden und konnte um so leichter in außerchristlichen Kreisen entstehen, wo sie sehr bald Anlaß gab zu dem bekannten Vorwurf der thyestischen Mahlzeiten. Eine im gewöhnlichen Sinne „spiritualistische“ Erklärung der eucharistischen Gegenwart ist gegenüber diesen falschen Auffassungen unvermeidlich, schließt aber die Wirklichkeit der Gegenwart Christi in der Eucharistie so wenig aus, daß sie dieselbe vielmehr voraussetzt. Vielfach besteht die Allegorisierung der betreffenden Stellen auch nur darin, daß sie Kongruenzgründe angeben dafür, daß Christus gerade Brot und Wein, und nicht andere körperliche Substanzen als die Materie der Eucharistie bestimmte.

Die vortreffliche Arbeit hat natürlich ganz spezielles Interesse für den katholischen Dogmatiker, aber auch jeder andere Katholik wird diese ehrwürdigen Stimmen aus der Zeit des Urchristentums, in denen sich so viel Glaubenstiefe und Wertschätzung der hochheiligen Eucharistie ausspricht, mit Rührung und Erbauung hören.

Wien.

Dr. Georg Reinhold.

- 9) **Die soziale Frage der Gegenwart** vom Standpunkte des Christentums beleuchtet durch Dr. Franz M. Schindler, Professor an der k. k. Universität in Wien. Wien. Opig' Nachfolger, 1905. Gr.-8°. (IV und 191 S.) K 3.60 = M. 3.60.

„Die vorliegenden Erörterungen wurden zumeist durch die mannigfachen Mißverständnisse veranlaßt, welche über das Programm der österreicherischen Freunde einer auf dem Boden des Christentums anzustrebenden sozialwirtschaftlichen Reform verbreitet worden sind. Ursprünglich war lediglich eine Zusammenstellung der Hauptgedanken eines Reformprogrammes in Form von Thesen mit kurzen Erläuterungen geplant. Ueber Wunsch mehrerer Freunde arbeitete ich eine eingehende Erklärung derselben aus.“